2. RISIKOFAKTOREN VON GEWALT

2.1 Individuelle Risikofaktoren

Der Forschungsstand zeigt, dass Partnerschaftsgewalt vor allem mit Faktoren auf Seiten der gewaltausübenden Person sowie mit Beziehungs- und Umfeldbedingungen zusammenhängt. Merkmale oder Lebensumstände gewalterfahrender Personen dürfen hingegen nicht als Ursache von Gewalt verstanden werden und begründen keine Mitverantwortung für die erlebte Gewalt.

Bestimmte Faktoren stehen mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit für die Ausübung von Gewalt in Zusammenhang. Hierzu zählen insbesondere eigene Gewalt-widerfahrnisse in der Kindheit, das Miterleben von Gewalt zwischen den Eltern, problematischer Alkohol- oder Substanzkonsum, Schwierigkeiten in der Emotions- und Verhaltensregulation sowie aggressives oder antisoziales Verhalten ausserhalb der Partnerschaft.

Auch Belastungen wie Arbeitslosigkeit, finanzielle Schwierigkeiten, psychische Krisen oder Überforderung können das Risiko für Gewalt erhöhen. Solche Faktoren führen jedoch nicht zwangsläufig zu Gewalt. Sie wirken vor allem dann risikosteigernd, wenn zusätzlich gewaltbefürwortende Einstellungen, Kontroll- und Dominanzansprüche oder fehlende konstruktive Bewältigungsstrategien hinzukommen.

2.2 Beziehungsbedingte Risikofaktoren

Partnerschaftliche Konflikte allein verursachen keine Gewalt. Sie können jedoch das Risiko für Gewalt erhöhen, wenn sie mit Machtungleichgewichten, Kontrollverhalten oder anderen belastenden Beziehungsdynamiken verbunden sind.

Gewalt tritt besonders häufig in Lebensphasen auf, die mit Veränderungen, Unsicherheit oder erhöhtem Stress verbunden sind. Forschungsergebnisse weisen darauf hin, dass Schwangerschaft, Geburt, Trennung oder Scheidung sowie andere einschneidende Lebensereignisse Zeiträume sein können, in denen Gewalt erstmals auftritt oder bestehende Gewalt eskaliert.

Typische beziehungsbezogene Risikofaktoren

- Dominanz- und Kontrollverhalten: Eine Person versucht, die andere durch Kontrolle, Überwachung, Abwertung oder Gewalt zu beherrschen.
- Schwangerschaft und Geburt: Diese Lebensphase kann bestehende Spannungen verstärken und ist mit einem erhöhten Risiko für erstmalige oder eskalierende Gewalt verbunden.
- Trennung oder Trennungsabsicht: Trennungsphasen gelten als besonders risikoreich. Gewalt kann in dieser Zeit neu auftreten oder erheblich eskalieren.
- Weitere belastende Lebensereignisse: Arbeitslosigkeit, finanzielle Probleme, Krankheit oder soziale Isolation können bestehende Gewaltmuster verstärken.
- Wiederkehrende ungelöste Konflikte: Anhaltende Konflikte können Gewalt begünstigen, wenn sie mit Macht- und Kontrollansprüchen verbunden sind.

2.3 Gesellschaftliche Risikofaktoren

Partnerschaftsgewalt entsteht nicht nur auf individueller oder Beziehungsebene, sondern wird auch durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen beeinflusst.
Forschungsergebnisse weisen darauf hin, dass Gewalt häufiger vorkommt oder länger fortbesteht, wenn gesellschaftliche Normen und Einstellungen Gewalt verharmlosen, rechtfertigen oder tolerieren.[1] Dazu gehören beispielsweise die Auffassung, Gewalt in Paarbeziehungen sei Privatsache, stereotype Geschlechterrollen oder gesellschaftliche Vorstellungen, die Macht und Kontrolle in Beziehungen begünstigen.

Auch soziale Isolation kann das Risiko für Gewalt erhöhen. Unterstützende soziale Netzwerke haben eine wichtige Schutzfunktion, da sie emotionale Unterstützung bieten, Belastungen abfedern und helfen können, Gewalt frühzeitig zu erkennen und anzusprechen.

Traditionelle Geschlechterrollen, starre Männlichkeitsvorstellungen, ungleiche Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern sowie gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Druck können weitere Faktoren sein. Auch Zukunftsängste, Existenzsorgen oder die Erfahrung sozialer Unsicherheit können Belastungen verstärken. Solche Faktoren erklären Gewalt jedoch nicht und entschuldigen sie nicht. Sie können lediglich dazu beitragen, dass vorhandene gewaltbegünstigende Einstellungen und Verhaltensmuster stärker zum Tragen kommen.

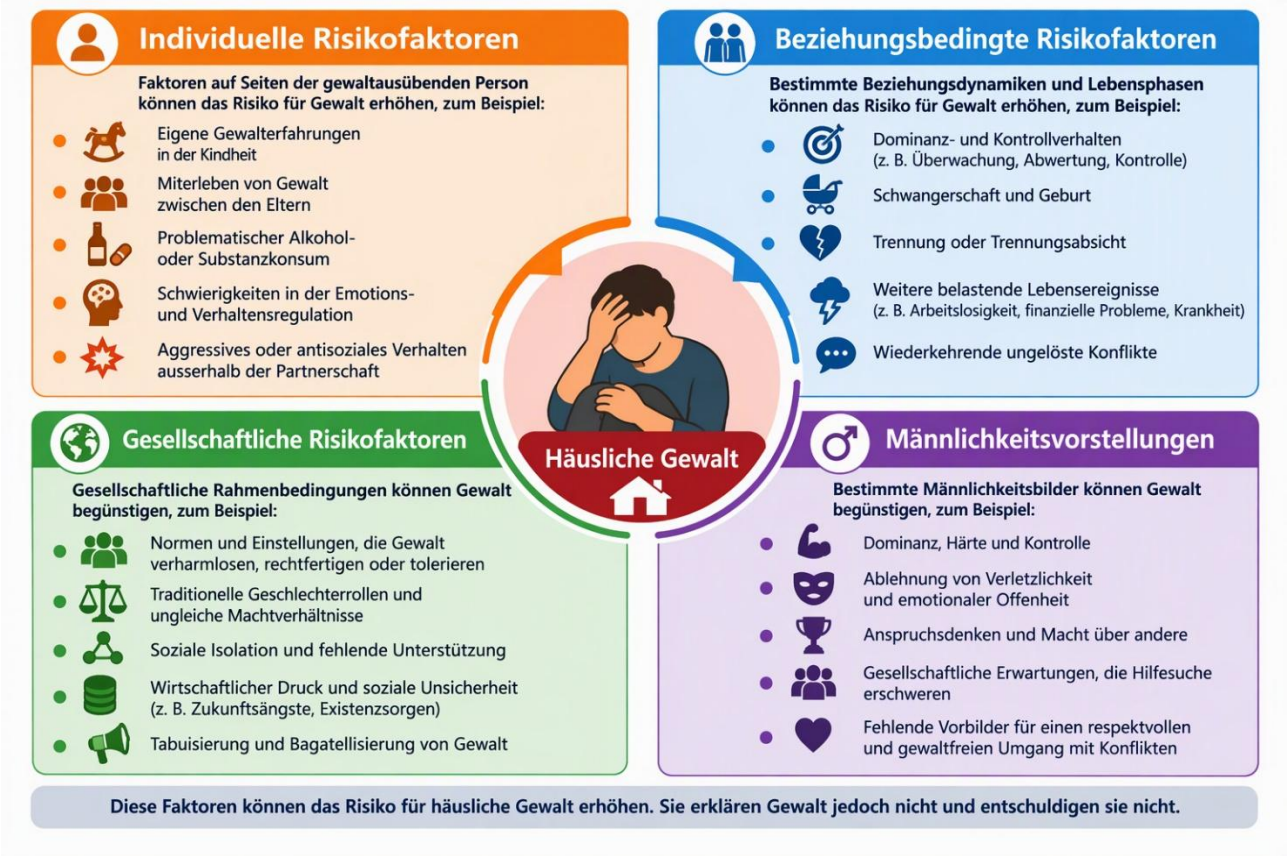
2.4 Männlichkeitsvorstellungen

Vorstellungen darüber, was als «männlich» gilt, beeinflussen das Verhalten von Menschen und prägen gesellschaftliche Erwartungen. Bestimmte Männlichkeitsbilder betonen Eigenschaften wie Dominanz, Härte, Kontrolle, Stärke oder emotionale Unabhängigkeit. Werden solche Vorstellungen verengt oder überhöht, können sie Gewalt begünstigen oder dazu beitragen, dass Konflikte nicht konstruktiv gelöst werden.

Forschungsergebnisse zeigen, dass insbesondere traditionelle Männlichkeitsnormen, die Macht über andere, Anspruchsdenken oder die Ablehnung von Verletzlichkeit fördern, mit einem erhöhten Risiko für gewalttätiges Verhalten verbunden sein können. Gleichzeitig erschweren solche Rollenvorstellungen oft das Aufsuchen von Unterstützung oder Beratung.

Männlichkeit führt jedoch nicht per se zu Gewalt. Die überwiegende Mehrheit der Männer verhält sich nicht gewalttätig. Gewalt entsteht vielmehr durch das Zusammenspiel verschiedener individueller, beziehungsbezogener und gesellschaftlicher Einflussfaktoren. Zeitgemässe Männlichkeitsbilder sind geprägt von Respekt, Selbstverantwortung, Empathie und einem gewaltfreien Umgang mit Konflikten.

[1] https://ebg.admin.ch/dam/en/sd-web/8XZW5q0BPAxx/a2%20ursachen-risiko-und-schutzfaktoren-von-gewalt-in-paarbeziehungen.pdf



ZUSAMMENFASSUNG

Gewalt hat keine einzelne Ursache.

Das Risiko für Partnerschaftsgewalt wird durch individuelle, beziehungsbezogene und gesellschaftliche Faktoren beeinflusst. Belastende Erfahrungen, Kontroll- und Dominanzverhalten, soziale Isolation sowie starre Rollen- und Männlichkeitsvorstellungen können Gewalt begünstigen.

Sie erklären oder entschuldigen Gewalt jedoch nicht.